



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Caritasblüten aus der Mission 1929

12 (1929)

Caritasblüten

Nr. 12

Dezember

1929



MURILLO PINXIT.

DK

An die Unbefleckte.

O Schönste aller Frauen!
O Mutter zart und rein!
Die möcht ich anvertrauen
Mich selbst, mein ganzes Sein.

Du allzeit Makellose!
Du Duft am Himmelszelt!
Du wunderbare Rose,
Dein Duft erfüllt die Welt.

Du reinste Lilienblüte!
Du klarer Morgenstern!
Dein armes Kind behüte,
Halt es von Sünde fern.

Führ uns auf rechten Wegen,
Reich uns die Mutterhand,
Schenk deinen Muttersegen
Dem ganzen Vaterland.

Gedenk der armen Heiden,
Gebannt von Satans Macht,
Führ sie auf gute Weide,
Wo Glaubenssonne lacht.

O Jungfrau der Jungfrauen,
Breit deinen Mantel aus,
Laß uns einst alle schauen
Dein Kind im Vaterhaus!

m. s.



Weihnachten in der Mission!

Aus Triashill, Rhodesia.

„Am Weihnachtsbaum die Lichter brennen!“

Unser Christbaum ist eine Zypresse, die einzige, welche uns den Tannenbaum ersetzen kann. Er ist nach unseren Begriffen schön geschmückt. Allerdings, wer den Tannenbaum im Raureif gesehen und Weihnachten in Eis und Schnee erlebt hat, wie wir Missionare und Missionarinnen, der fühlt in diesen Tagen so etwas wie Heimweh in seiner Brust, und die Gedanken schweifen über die Meere zu der deutschen Heimat. „O du wunderschöner deutscher Wald!“ Hier brennt die Sonne zu Weihnachten am heißesten, und der mühsam zusammengestellte Christbaumschmuck glänzt und schimmert im Sonnenstrahl... Aber alles, schwarz und weiß, freut sich auf das Weihnachtsfest. Viele haben eine halbe Tagereise zurückgelegt, um pünktlich zur Mitternachtsmesse erscheinen zu können. Die Mission bietet den Fremden, so gut es geht, ein Nachtlager; freilich, das beste ist ein Heustall. Es ist etwas Erhebendes, in der Mitternachtsmesse eine neubekehrte Christenschar zum Tisch des Herrn kommen zu sehen; und mit welchem Eifer, welcher Andacht haben sie sich vorbereitet zum Empfange des in der heiligen Hostie lebendigen Christkindleins! Das ist so recht unsere Christbescherung, unsere Weihnachtsfreude. Keine irdischen Gaben können sie aufwiegen.

Vor der Mitternachtsmesse am heiligen Abend versammeln wir uns um den Christbaum, der in der Schule aufgestellt ist. Sprachlos vor Staunen und Freude stehen nicht nur die Kinder, sondern auch besonders die Erwachsenen, alte Greise und Mütterchen um den Weihnachtsbaum. Sie wännen sich in einer ganz neuen Welt, und rings an den Wänden herum liegen die Gaben von guten Wohltätern aus Europa, reparierte Spielwaren, dazwischen auch manch neues Stückchen, das eine wohlthätige Seele für unsere armen Schwarzen zurückgelegt hatte. Da liegt eine Reihe von Puppen, die meisten sind aus der Klinik wohl gekommen, bunte Bilder, Taschentücher, Medaillen, Malbücher, ja sogar kleine Automobile, Trompeten und Mundharmonikas. Wie sehnsüchtig wartet die kleine Schar auf die Verteilung. Da wird das Brieflein vom Himmel vorgelesen. Das Jesulein war zufrieden, daß die kleine Elisa-

beth froh und heiter ist, aber in der Kirche darf sie nicht mehr nach allen Seiten umschauen und das Beten vergessen. Die Mädchen erhalten ein Püppchen, und ich hörte vom Christkindlein die Küge, daß die Knaben besser in der Schule lernen



als die Mädchen; doch dazwischen kommt auch wieder ein kleines Lob. Unsere Jungens werden aber schon ungeduldig, bis die Verteilung der Mädchen vollendet ist. Die Mundharmonikas, die Trompeten, die Trommel, das alles möchten sie spielen und blasen. Nun kommen sie an die Reihe. Sofort fängt einer der Knaben an den Takt zu schlagen; alle tanzen

und springen um die Wette. Die Knaben erhalten noch ein gemeinsames Geschenk, einen Tabernakel, eine Kiste austapeziert, mit zwei kleinen weißen Vorhängen versehen, zur Seite knien zwei Engel und halten Wacht. Ja, Messe lesen, lateinische Lieder singen, Prozessionen abhalten, das ist ihr Leben. Mehrere kamen voriges Jahr zu Sr. Appolinaris und luden sie ein, zu ihrer Messe zu kommen. Zu Neujahr versammeln wir uns wieder unter dem Christbaum in der Schule, aber die Familie ist kleiner geworden und die Feier etwas gemütlicher. Missionare, Brüder und Schwestern singen aus fröhlicher Kehle: „Stille Nacht, heilige Nacht! O Tannenbaum! Am Weihnachtsbaum die Lichter brennen!“ Etwas wie Heimweh zieht durch unsere Seelen, aber die Weihnachtsfreude der schwarzen Christenschar hebt Herz und Gemüt wieder zu Gott empor. Welch dankbares kindliches Gemüt bewahren viele unserer Christen bis ins hohe Greisenalter.

In der Jugend ist Jungsein leicht,
Doch schöner und edler, wenns Haar sich bleicht.



Meine Reise von Maria Trost nach Mariannhill; ein Blick in das afrikanische Assisi.

Es war im Dezember, gleich nach Weihnachten, als ich nach Mariannhill zur Sommerschule zu fahren gedachte. Am Tage vorher gab es heftige Gewitter und starken Regen und somit wenig Aussicht, den beschwerlichen Weg nach Port Shepstone machen zu können. Doch der heilige Josef und die armen Seelen erflehten uns gutes Wetter. So ging's denn am 28. morgens per Eselkutsche sechsspännig von Maria Trost ab; anfangs über holperige Wege hinauf und hinunter, stets bange, daß der zweiräderige Karren umfallen würde. An den Bergabhängen waren viele Kraals inmitten der Felder; riesig große

Steinblöcke hingen gleichsam wie angeklebt an den Bergen. Bäume haben sich hinaufgerankt und breiten ihre Krone über dieselben aus. Stundenweit sieht man sie, wie sie Gottes Allmacht verkünden. Nach gut dreistündiger Fahrt wurde der Weg besser. Schon sahen wir die Gegend von Mehlomyama, d. h. „Schwarze Augen“, vor uns. Auf meine Frage, warum denn dieser Landstrich Mehlomyama heiße, erhielt ich zur Antwort: es seien dort zwei große, dunkle Wälder, die sich wie zwei schwarze Augen hingepflanzt hätten; daher der Name „Schwarze Augen“ Mehlomyama. Eine herrliche, wildromantische Gegend! Schluchten, Berge und Wälder wechseln ab, Affen spazierten auf der Straße, doch bei unserer Ankunft flohen sie schnell ins Gestrüpp. Wohl hat es manche harte Arbeit gekostet, durch diese Steinmasse, hart an Abhängen, Wege zu bahnen.

Man merkt es, daß man sich dem Meere nähert, die Berge werden flacher und die Aussicht breiter, großzügiger. In den Schluchten und Abhängen gibt es noch viele Seelen zu retten, die in den Banden des Teufels gefangengehalten werden. Am Wege sah ich noch viele Kinder nackt herumlaufen, die von Gott nichts wissen. Wären nur mehr Missionare da, die sich dieser armen Heiden annehmen könnten! Wohl hat die amerikanische Kirche ihre Prediger dorthin geschickt, um Jagd auf Seelen zu machen. Hart am Wege haben sie ein Bethaus und einen kleinen Totenacker. Was ich sonst noch nie gesehen, fand ich dort: auf großen Steinen waren Sprüche angebracht, wie z. B. „Bekehre Dich“, „Bereite Dich auf den Tod vor“ usw.

Doch auch der katholische Missionar kommt hierher und sucht und findet manches Schäflein. Noch ein wenig weiter, und wir sind in Assisi, der Wiege der eingeborenen Schwestern. Alles ist noch so recht dem Geiste des heiligen Franziskus angepaßt. Ein Farmerhaus dient den vier Schwestern vom kostbaren Blut als Aufenthalt. Ein Zimmerchen ist als Hauskapelle eingerichtet; ein aus Lehm aufgeführter Bau dient den Schwestern als Refektorium. In Ermangelung von Tischen sitzen die Postulantinnen auf dem Boden; nachts dient der Raum als Schlafzimmer. Ich dachte still bei mir: der heilige Franziskus wird mit Freuden auf diesen Anfang herniederblicken. Etwas abseits ist ein Kapellchen aus Blech. Noch ist kein Priester für beständig dort angestellt. Man sieht schon auf den ersten Blick, wie fleißige Hände dort gearbeitet haben, denn wo vor einigen Jahren noch alles verwildert war, ist jetzt, wie die Eingeborenen sagen, ein Paradies entstanden. Ein schöner Garten ist angelegt, und Felder sind bepflanzt. Doch auch für die Seelen wird gesorgt. Eine Tagesschule wird von Assisi aus versehen.

Nur zu kurz war mein Aufenthalt, wollten wir doch noch Maris Stella erreichen. Von dort ging's am folgenden Tag zur Bahn. Ein Engländer hatte sich angeboten, Sr. Bona per Auto zur Bahn zu bringen; auch ich durfte mitsitzen und machte meine zweite Autofahrt. Eine herrliche Morgenfahrt! An beiden Seiten große Zuckerpflanzungen; bald zog vor meinen Augen ein Silberstreifen her in weiter Ferne, es war das Meer. Da es am Abend vorher etwas geregnet hatte, war der Weg schlüpfrig. Langsam ging's an einer Drehung, rechts war ein Abhang und Gefrüpp. Plötzlich rief der Führer: „Schwestern, schnell heraus!“ Er war leichenbläß und zitterte. Schnell wurden Steine gesucht und vor die Räder gelegt. Nun erst sahen Sr. Bona und ich, wie gut St. Josef und die armen Seelen uns beschützt hatten. Nur sechs Fuß weiter, und wir wären den Abhang hinuntergekollert. Welch ein Schrecken! Mit Hilfe einiger Eingeborenen konnten wir das Auto wieder auf den rechten Weg bringen. Heiße Dankesgebete sandten wir zum Himmel mit der Bitte, doch auch fernerhin uns zu führen. Der gute Mann hieß uns später an schlechten Stellen aussteigen und führte uns zuletzt in seine Wohnung, wo wir eine Tasse Tee nehmen mußten. Er, wie auch seine Frau, sind Liebhaber von Native-Arbeit. Das ganze Zimmer war mit solchen Sachen behängt. Hier und da war auch ein religiöses Bild wie die Geburt Christi usw. Die Frau Major Bartrup, eine Pastorentochter, hält jeden Sonntag in ihrem Hause für die Weißen und Schwarzen ihren Gottesdienst. Für uns war es hohe Zeit zur Bahn. Der Zug kam schon herangebraust; ich suchte mir ein Plätzchen am Fenster auf, um das Meer betrachten zu können, dessen Ufer entlang der Schienenweg läuft. Eine herrliche Fahrt, die uns nach sechs Stunden nach Mariannahill brachte.

Schw. Amata.

3

Tadle nie was Gott gemacht,
 Ew'ge Weisheit hat's erdacht,
 Ew'ge Allmacht bracht's herfür,
 Ew'ge Liebe gab es dir.

4

Zieh' vom Verdienst, wofür die Welt dich preist,
 Von allem ab, was Gott dabei getan,
 Und sieh dann, was für dich noch übrig bleibt.

E. Spruner.



Schw. Angelindis Häusler Schw. Bonifacis Hoffmann Schw. Gerardine Hagemann

Am 13. November, nachmittags 3 Uhr, verließ der deutsche Dampfer Nyassa in Hamburg den Hafen, um nach Kilima-Ndjaru (Ost-Afrika) zu steuern. Wieder hatten sich drei unserer jungen Missionarinnen eingeschifft, um das Land ihrer Sehnsucht zu erreichen, um sich auf afrikanischem Boden einzureihen in die Scharen der Streiterinnen Christi, um sich und ihr Leben dem erhabenen Missionswerk durch die Tat zu opfern. Mutig sagten unsere Schwestern Angelindis, Bonifacis und Gerardine dem deutschen Strande Lebewohl; aber ihre Opfer und Gebete kommen ihren Angehörigen und dem Vaterland zugute. — Möchten doch viele Töchter Deutschlands ihrem Beispiel folgen!

Ein Sonntag in Holy Croß, Rhodesia.

Ich freute mich, als mir gesagt ward:
„Ins Haus des Herrn wallen wir.“

So denke ich oft, wenn ich Sonntags morgens unsere Neuchristen und Katechumenen von allen Himmelsgegenden herbeiströmen sehe, frisch und wohl-gemut, obwohl viele einen Kirchweg von 3 bis 4 Stunden zurückzulegen haben. Dazu sind die Christen noch nüchtern, denn das finden sie selbstverständlich, daß sie bei Erfüllung der Sonntagspflicht die heiligen Sakramente empfangen. An der Kirche angelangt, macht jeder zuerst eine Besuchung beim Allerheiligsten. Die Christen gehen dann zur heiligen Beichte, während die Heiden sich draußen lagern, Männer und Frauen in getrennten Gruppen. 10 $\frac{1}{2}$ —11 Uhr ertönt die Glocke zum Gottesdienst. Flugs erhebt sich alles und stellt sich in Reih und Glied. Und jetzt geschieht etwas, das uns in die Zeit der ersten Christen versetzt. In geordneter Reihe, einer hinter dem andern, betreten sie die Kirche. Am Eingang steht der Missionar mit seinen schwarzen Katecheten, damit kein reudiges Schaf sich einschleiche. Jedem, der sich eines öffentlichen Argernisses schuldig gemacht, wird der Eingang verwehrt. Sein Platz ist vor der Türe. Leicht ist die Buße gerade nicht, besonders, wenn jemand mehrere Stunden weit herkommt, dann sehnt er sich nach Schatten. Statt dessen muß er zwei Stunden im heißen Tropensand aushalten. Aber heilsam ist diese Strafe, weil das Völkchen hier sehr oberflächlich veranlagt ist. Unsere ärmlich eingerichtete Kirche ist ziemlich geräumig, jedoch für die große Anzahl unserer Neuchristen und Katechumenen viel zu klein. (Mehr als 1000.) Es ist ein Schauspiel für Engel und Menschen, zu sehen, wie geduldig das Volk dem zweistündigen Gottesdienst (heilige Messe, Predigt und sakramentaler Segen) beiwohnt, obschon alle so dicht zusammenstehen, daß sie sich kaum bewegen können, ohne ihre Nachbarn zu belästigen. Sobald das Vorspiel der Orgel verklungen ist, setzt die Menge mit voller Kehle ein, 4stimmig, 6stimmig, daß es eine Freude ist. Freilich findet das europäische Ohr manchen Mißton, aber zum Schlusse kommt immer mehr Harmonie in das Ganze, und unser Herrgott versteht die Seinen, was schließlich die Hauptsache ist. Seit einiger Zeit haben wir auch einen Sonntagsnachmittagsunterricht für die alten Heiden angefangen, um in ihnen wenigstens für die Todesstunde das Verlangen nach der heiligen Taufe wachzurufen. Am ersten Sonntag nach dem Unterricht kamen einige alte Negerweiblein auf mich zugehumpelt und fragten ganz naiv: „Schwester, haben wir auch jetzt Gesangstunde?“ Ich

dachte, sie scherzen und sagte lächelnd: „Heute nicht, nächsten Sonntag.“ Kommenden Sonntag nahmen sie mich treulich beim Wort. Wohl oder übel mußte ich mich ans Harmonium setzen und ihnen ein Liedchen vorspielen. Seitdem ist dieses Vorspielen ein notwendiger Teil des Unterrichtes geworden. Sie werden nicht müde, den Wunderkasten zu beschauen, dem man all diese Töne entlocken kann. Einige Alten haben auch schon was gehört von einer Kniebeugung, ohne jedoch den Sinn recht zu erfassen. So kommt es dann, daß der eine eine Kniebeugung zum Harmonium, der andere zur Kirchthüre macht.

Allmählich zerstreuen sich die Kirchgänger, und bei Sonnenuntergang herrscht wieder Stille auf der Mission.

Das ist der Tag des Herrn, hier in seinem Weinberg.

Schw. M. Epiphano.

K

Die alte Tante von Bura!

Seit unserer Ankunft in Bura wollte Sr. Borgia so eine Tante erobern, wie sie in den Karitasblüten nach dem Krieg beschrieben war: „Die Tante von Gare.“ Aber so eine Tante ist nicht so leicht gewonnen. Eine alte Heidin kam täglich lange Zeit; sie war vom Kopf bis zu Fuß mit Wunden bedeckt, doch als sie besser wurde, zog sie weit fort mit dem feierlichen Versprechen, bald zum Taufunterricht zu erscheinen; aber sie hat keine Eile bis jetzt. Sr. Borgia lief wiederholt auf einen nahen Berg, wo zwei solcher Greisinnen ihren Wohnsitz haben, aber auch wieder von der Taufe nichts wissen wollen. Brachte die Schwester etwas Gutes zu essen, da war sie willkommen, ohne das aber hat man sie nicht gerne gesehen. Schon glaubte Sr. Borgia, so eine Tante wäre für sie nicht zu erobern.

Da sagte eines Tages eines unserer Schulmädchen, ihre Verwandte sei schwer krank und dabei schon sehr alt. Ich fragte Sr. Borgia, ob sie noch ihr Glück versuchen wolle, da wäre nun wieder eine alte Tante für den Himmel zu erobern. Freudig nahm sie den Vorschlag an, versah sich mit Weihwasser, Medikamenten und Apfelsinen, um durch den Magen zum Herzen zu gelangen. Mit ihrer treuen „Mama Mrunde“, einer Frau aus unserm Armenhaus, und mit Martha, der Verwandten der Kranken, zogen sie den Berg hinunter in der Hoffnung, doch endlich etwas zu erreichen. Leider hatten alle drei eine harte Probe zu bestehen. Die Kranke, dem Tode nahe, antwortete beinahe auf jedes Wort: „Ich mag nicht.“ Die Apfelsinen hat sie in ihrem Fieber verzehrt, um nur öfters ihre Weigerung wiederholen zu können. Als die Dreie müde

nach Hause kamen und ich sie fragte, ob sie guten Erfolg hatten, meinte Sr. Borgia: „Oh, die hat nichts von einer guten Tante, aber wenn sie nur noch nicht stirbt, dann wollen wir es doch noch einmal versuchen! „Ich ermutigte sie, es nur weiter zu versuchen. Am nächsten Tag wußte Sr. Borgia nicht, was sie mitnehmen sollte, um die verstockte Alte zu gewinnen. Da fiel mir ein, daß süßer Tee helfen könnte. Anfangs wollte das Sr. Borgia nicht recht einleuchten; doch sie nahm etwas Tee und Zucker mit. Während sie nun mit der Kranken sprachen, wurde dabei der Tee gekocht. Unterdeßsen kam noch ein guter Christ und half beim Unterricht kräftig mit. Die steife Greisin wurde die Liebenswürdige selbst und wollte die Taufe nicht einmal verschoben haben.

So hatte Sr. Borgia eine Tante erobert und sie auf den Namen „Maria“ getauft; und nun heißt diese „die alte Tante von Bura“.

Schw. Roselina.

3

Missionsarbeit auf der Insel Zanzibar.

Der liebe Gott hat Walezo reichlich gesegnet. Wenn es auch Opfer und Kampf kostete, so hatten wir doch das Glück, vielen Seelen durch Empfang der heiligen Taufe den Himmel öffnen zu können. Im letzten Monat waren es 13, darunter 10 harte Mohammedaner. Wer mag diesen vielen Seelen wohl die Gnade der Bekehrung erbeten und Gottes Segen so reichlich auf sie herabgefleht haben! Es rührt einen oft bis zu Tränen, wenn man sieht, auf welcher wunderbaren Weise die Kranken gerade vor ihrem Tode hierher kamen und getauft wurden. Vor kurzem taufte ich eine weiße Araberin, die ihren Mann verlassen hatte und in Zanzibar krank wurde. Man brachte sie zu uns, und sie starb eines friedlichen Todes, ein Lächeln auf dem Gesichte. Es kommen viele Araber jetzt nach hier, weil sie wissen, daß sie gut aufgenommen werden. Zwei, die an der Schwindsucht schwer krank darniederliegen, werden auch bald sterben, und wir hoffen, daß der liebe Gott ihnen auch die Gnade der Bekehrung geben wird, weil sie uns in allem Glauben und Vertrauen schenken und darum auch für die Wahrheiten der Religion leichter zugänglich sind. Aber man braucht recht viel Geduld und Liebe, um diese Leute für Jesus zu gewinnen. Liebe und Hingebung zieht sie an; denn so oft hat man uns schon gesagt, daß dies das Zeichen sei, daß unsere Religion die wahre sei, denn bei ihnen finde sich niemand, der sich der armen und Kranken annehme. Wer nichts mehr leisten kann, wird vor die Tür gesetzt. Der Monat Juli, der Monat des kostbaren

Blutes, bringt uns wieder manche Schwerkranke, alle reif für den Himmel; das ist eine Freude, die alle Opfer und Mühen und Schwierigkeiten, die mit dieser Pflege verbunden sind, überwindet. Es sind nämlich meist recht elende, ganz verwahrloste Menschen, die um Hilfe bitten; aber desto lieber ist es mir. Ich bin so glücklich und zufrieden unter diesen armen Kranken, daß ich auf Erden nichts anderes mehr wünsche. Wir haben noch andere Farmen mit versorgt. Einmal trieb es mich auf eine weitentlegene Farm hinaus und nicht ohne Grund. Unterwegs lag eine schwerkranke alte Frau ohne alle Hilfe. Ich näherte mich ihr, gab ihr Arznei und rieb ihre schmerzenden Glieder mit Öl ein. Da ich aber sah, daß ihre Lebenszeit zu Ende ging, fing ich an, sie zu unterrichten. Wie glücklich war diese alte Mohammedanerin, etwas vom guten Gott zu hören, und ich taufte sie auf den Namen „Maria Josefina“. Wie glücklich kehrte ich am Abend zurück; die Schweißtropfen waren nicht umsonst geflossen in der heißen Sonnenglut.

Einmal hat mich der liebe Gott auf einer solchen Wanderung ganz besonders beschützt. Ich wartete bereits schon eine Stunde lang an der Straße auf das Auto, um nach Machini zu fahren, als ein vorbeifahrendes sich weigerte, mich mitzunehmen. Ein zweites, das bald kam, nahm mich auf. Als wir den Berg hinabfuhren, lag das erste zerschmettert im Graben. Aus vollem Herzen habe ich dem lieben Gott gedankt für seine Güte, die mich sichtbar vor dem Tode bewahrt hatte. Einmal kam ein ganz alter Mohammedaner zu uns. Er ließ mich rufen und sagte, er möchte gern das Wasser über den Kopf gegossen haben. Er wußte sein Verlangen nach der heiligen Taufe nicht anders auszudrücken. Ich unterrichtete ihn und taufte ihn und gab ihm den Namen „Josef“. Es war rührend, wie er betet; tags nachher starb er in meiner Gegenwart und sagte fast bis zum letzten Atemzug: „Jesus, ich liebe dich!“ Ein seliger Tod!

Um recht vielen helfen zu können (es sind oft an den Samstagen bis zu 70 Auswärtige), stellt die Regierung die Medizin, obschon sie überall auch selbst Apotheken eingerichtet und schwarze Apotheker angestellt haben. Aber der liebe Gott ist mit uns, und die Ärzte machen uns keinerlei Schwierigkeiten. Für gewöhnlich kommt ein Japanese, zuweilen ein Engländer, fragt, wie es in der Krankenpflege geht, und wenn alles gut ist, geht er zufrieden seiner Wege weiter.

Bald werden uns die beschwerlichen Pfade etwas erleichtert, denn man ist daran, eine schöne Steinstraße von Zanzibar bis hinauf nach Walezo zu bauen. Das wird sein Schönes haben, sicher aber auch ein Unangenehmes. Bis jetzt konnte man nicht mit dem Auto bis hinauf, aber wenn die Straße fertig ist, wird noch manches Unerwartete über uns kommen. 14 Jahre

bin ich mit dem Eselswagen nach Walezo gefahren, im 15. Jahre per Auto, das die Mission gekauft hat. So geht alles voran; auch die Mission und die Eingeborenen bleiben nicht zurück. Unter den Männern sind immer einige, welche es probieren, selbständig zu handeln; aber soweit lasse ich es nicht kommen, sonst würde es mir schlecht gehen, denn unter den Kranken sind viele, die geisteschwach sind; darum müssen sie tun, was ich angeordnet habe, und so, wie ich es angeordnet habe, selbst, wenn ich zusehen muß, bis die Arbeit fertig ist. Das wissen auch die Boys. Darum sagen sie: „Hier ist's besser, wir machen gleich alles gut, denn sonst müssen wir's später doch tun. Einer der Geisteskranken hilft mir sogar gern bei den schmutzigsten Arbeiten, hat meistens vor meiner Ankunft schon alles gereinigt und die schmutzigen Kleider gewaschen. Dafür bekommt er dann eine besondere Belohnung. So geht alles gut. „Immer heiter, Gott hilft weiter!“

Schw. M. Friedeberta.



Brief eines Schwarzen Kindes der St.-Anna-Schule in Mariannhill an die Förderinnen der Caritasblüten

Bangane betu Abatandekayo!

Empeleni nizo mangala ukutola incwadi evela kitina basundu base Afrika. Siyatanda nati ukuzwa nokwazi ngezindaba zabantu bakude pesbeya kakulu abase Europe abas' enzel' okuhle njalo njalo. Unsebenzi wenu wokusihankela kwenu kukulu impela emehlweni etu kukulu kangakanani emehlweni o Cezukonke owasipa umteto wokuti asitande abampofu siba size njalo ngokwamandhla etu; yena upo mbuyisblangokujabula kwelizayo ezulwini ngokwenza kwenu konke okuhle.

Sesizwile ngo Mane wetu omkulu ovela Pesheqa ukuti myasebenza kakulu ekuvuseni abanye benu ukuba basenzel' okuhle tina bampofu bas' e Afrika. Ngalo msebenzi wenu anikokolwa luto kulomhla

276

Unsere lieben Freunde!

Ihr werdet wohl erstaunt sein, von uns Schwarzen hier in Afrika ein Briefchen zu erhalten. Auch wir hören gerne von den Leuten in Europa, besonders von denen, welche so viel Gutes für uns tun. Eure Arbeit und Euer Mitleid mit uns ist groß in unsern Augen, aber noch größer in den Augen Gottes, welcher das Gebot gab, die Armen zu lieben und ihnen nach Kräften zu helfen, er wird Euch alles mit Freuden vergelten.

Wir hörten von unserer lieben ehrwürdigen Mutter, welche aus Europa hierher kam, daß Ihr Euer Bestes tut, um andere aufzumuntern, uns armen Schwarzen hier in Afrika zu helfen. Für diese Arbeit werdet Ihr hier auf Erden keinen Lohn bekommen, aber unser

ba kodwa uMsindisi wetu uqonivuzwa ngako ngokunipa imiqele yobukosi kwelizayo.

Kuyiginiso ukuti simpofu tina bansundu bas' e Afrika, impela simpofu kakulu impela ngakoke uma sizwa ukuti kukona abantu abasisizayo kangaka ngemisebenzi emihle yenu siyabonga kabi impela sengati uMkulunkulu angan' ihlabinhlanhla ukuba ningakatali niqube njalo pambili ukusiza tina bansundu abampofu bas' e Afrika Abantu abanjengani sibakumbula njalo kakulu emikulekweni yetu nase Komunyoni eliyingewe, sizokuleka samukele futi ngesibomu senu njalo ukuba niqube pambili.

Suyapinda siti u Jesu umsundisi welu akanehlisele isihlambi sana grasia ake ukuba niqube umsebenzi wenu omuhle wokusiza tina bansundu bas' e Afrika. Psibusiso sake sibe pezukwenu njalo.

Salani ugobuhle nisikumbulo nati emikulekweni yenu,

Yitina abangane beku
bas' e Africa.

Erlöser wird Euch dafür im Himmel krönen.

Es ist wahr, daß wir Schwarze hier in Afrika recht arm sind. Wir danken allen sehr, welche sich bemühen, durch ihre Arbeit uns zu helfen. Möge der liebe Gott Euch alles vergelten und Euch mit seiner Gnade helfen, daß Ihr nicht müde werdet, auch fernerhin für uns arme Schwarze hier in Afrika zu sorgen. Wir gedenken immer unserer Wohltäter im Gebete und bei der heiligen Kommunion, damit sie nicht ermüden, für uns arme Schwarze zu sorgen.

Wir wiederholen es noch einmal: möge Jesus, unser Erlöser, Euch mit seiner Gnade beistehen, daß Ihr fortfahrt mit Euren guten Werken für uns arme Schwarze hier in Afrika. Sein heiliger Segen begleite Euch.

Auch wir empfehlen uns Eurem Gebete,

Eure
Freunde in Afrika.

R

Was unter unseren Schwarzen alles vorkommen kann

Ein Bräutigam wurde zur Rede gestellt, daß er mit bloßen Füßen und zerrissener Kleidung zur Trauung kam. Er antwortete kurz: „Ich habe nicht gewußt, daß man sich zur Hochzeit schön anzieht, und es ist das erste Mal, daß ich heirate.“

*

Auf einer Station wurden mehrere Trauungen vorgenommen, und eine Braut kniete sich aus Versehen zu einem andern Bräutigam. Zum Gaudium aller Anwesenden wehrte sich dieser, daß man ihm eine andere Braut aufbinden wolle.

*

Der Pater Missionar benötigte einen Stuhl in der Kirche und schickte einen Ministranten ins Missionshaus, um einen solchen zu holen. Im Nu ist der flinke Bube zurück und setzt den Stuhl „eins, zwei, drei“ auf den Altartisch.

Ein Löwen-Abenteuer

(Schluß).

Schwester, nehmen Sie jetzt den Scheinwerfer, leuchten Sie gut“, lautete das Kommando. Ich ergriff die Lampe, hielt sie zitternd in die Höhe, der Bruder legte an, — da — ein Krach — wir sahen nichts mehr, — alles war mäuschenstill. „Ameanguka, ameanguka“, riefen da unsere Begleiter, „er ist gefallen.“ Konnten wir es glauben? Oft ducken sich die Tiere, um sich dann plötzlich auf den Jäger zu stürzen. Eine Weile bangen stillen Wartens folgte. Krampfhaft hielt ich den Scheinwerfer auf die gefährliche Stelle gerichtet. Als sich nichts regte, befestigte der Bruder endlich die Lampe am Wagen, und wir hielten vom Auto aus den gefährlichen Platz noch einige Minuten im Auge.“ Er scheint getroffen zu sein,“ meinte der Bruder, „aber nachsehen wäre zu gefährlich, das tun wir morgen früh, wenn es hell ist.“ Damit drehte er das Licht aus, stellte die Flinte neben sich und sagte: „So, jetzt kann noch einer kommen.“ Es dauerte gar nicht lange, da schnarrte er wieder. Mir war natürlich aller Schlaf vergangen. „Wie, wenn die Boys hinten auf dem Auto vom Schlaf überwältigt würden und sich abermals ein Löwe heranschlich, das war meine Sorge, und beständig hielt ich Ausschau nach allen Seiten. Eine Stunde oder mehr mochte so vergangen sein, als ich plötzlich Autogeräusch in der Ferne vernahm. Ich horchte gespannt — es kam näher, — da blitzten schon von weitem die Lichter auf. Ich weckte den Bruder, wir machten Licht und sahen einen Herrn in Begleitung von vielen Negerboys sein Auto verlassen und auf uns zukommen. Es war ein junger Deutscher, der auf Zebrajagd wollte, um Fleisch für seine Arbeiter zu holen. Sofort erbot er sich, uns zu helfen. Nach harter, zirka halbstündiger Arbeit gelang es, unsern Wagen freizubekommen. Nun fuhren erst die zwei Autos des Deutschen durch, dann passierten wir den Weg. Als die Wagen auf festem Boden standen, gingen alle auf die Suche nach dem Löwen; die zwei Europäer mit vorgehaltenem, schußbereitem Gewehr, die Neger mit Laternen. Ich versah wieder vom Auto aus mit dem Scheinwerfer meinen Dienst. Vorsichtig, Schritt für Schritt, drang man vor, — Totenstille! Da rief mit einem Male der Bruder: „Da liegt er.“ Man näherte sich behutsam. Er regte sich nicht. Bruder Victorian gab nun abermals einen Schuß auf ihn ab. Die Schwarzen warfen ihn mit Steinen — es stand fest, er war tot. „Waidmanns Heil, Waidmanns Heil“, rief der junge Deutsche ein übers andere Mal und setzte dann mit seinen Begleitern die Fahrt fort. Der Bruder jedoch und unsere Mannschaften bemühten sich, den Löwen heranzuschleifen und

auf das Auto zu laden. Ein mächtiges Tier mit Zähnen so groß, daß mich ein Schauer nach dem andern überlief. Die Kugel war ihm durch den Hals gegangen und hatte ihn sofort getötet.

Jetzt war es ungefähr 2 Uhr in der Nacht, wir konnten die Reise fortsetzen. Wie haben wir dem lieben Gott und den armen Seelen gedankt für ihre Hilfe. Als der Tag graute, betete ich das Offizium. Jeder Psalm kam mir vor wie ein Dankgebet für den Schutz Gottes in der Nacht. Alle Worte schienen sich auf die Gefahren zu beziehen, denen wir entronnen waren. Besonders ergriffen mich die Worte des 123. und 124. Psalms, und deshalb habe ich auch die Überschrift gewählt: „Wäre nicht der Herr mit uns gewesen... sie hätten wohl lebendig uns verschlungen... Gepriesen sei der Herr, der nicht zur Beute gab uns ihren Zähnen. Unsere Hilfe ist im Namen des Herrn usw.“

Es war 5 Uhr morgens, als wir in Moshi einfuhren, wo wir uns sogleich zum Missionskapellchen begaben. Da Dreifaltigkeitsfest war, gedachten wir, dort der heiligen Messe beizuwohnen und die heilige Kommunion zu empfangen, und dann hernach die Reise nach Kilema fortzusetzen. Als wir jedoch sahen, wie der Weg vor uns ganz von Nebeln eingehüllt war, fürchteten wir, am Ende nachher nicht mehr fahren zu können, und so zog der Bruder es vor, keinen Aufenthalt zu nehmen in der Hoffnung, in Kilema, das in einer halben Stunde erreichbar war, noch unserer Sonntagspflicht genügen zu können. So erreichten wir denn glücklich unser Endziel, jedoch mit Verspätung. Nach dem Hochamt ein freudiges, überraschtes Wiedersehen mit den lieben Schwestern. Indessen hatten die Leute den Löwen vom Auto geholt, und ein großes Freudengeschrei durchhallte die Mission. Ich nahm noch schnell die Gelegenheit wahr, das Raubtier und den tapfern Schützen zu photographieren, wie Bild in voriger Nr. zeigt, im Hintergrund das Auto. Dann machten sich die Waschagga-Neger über den Wüstenkönig her, und jeder suchte möglichst viel vom Fette desselben zu erhaschen, das als Dawa (Medizin) verwendet wird.

Es folgten nun zwei Ruhetage. Ich kam gleich in Zahnbehandlung und verlor dabei sechs Zähne, für die ich am nächsten Tag Ersatz bekam. Mittwochmorgen hieß es jedoch wieder zur Abreise rüsten. Nach herzlichem Abschied machten wir uns auf den Rückweg. 8 Uhr verließen wir die schöne Kilema-Mission. Nach einem kurzen Abstieg im Seminar bei den dortigen Schwestern ging die Fahrt ohne Aufenthalt weiter bis Moshi, wo der Bruder einige Geschäfte erledigte. Als wir hernach zwischen Moshi und Arusha wieder an die Stelle kamen, wo wir unser Löwen-Abenteuer erlebten, haben wir gehalten, um unsere damalige Lage jetzt einmal bei Tag und

ohne Löwengefahr in Augenschein zu nehmen. Die Spuren der großen Taten, beinahe so groß wie meine ausgespreizte Hand, hatten sich überall in den weichen Moorboden eingedrückt und zeigten uns die Wege, die er nachts genommen. Die Stelle, wo die Kugel seinem Räuberleben ein Ende machte, war verstampft und blutig. Der Bruder Victorian, in seinem langjährigen Missionsleben und besonders im Kolonialkrieg an Gefahren gewöhnt, sagte nur, als er sah, wie nahe die Spuren bis zu fünf Schritten ans Auto gegangen waren: „An solche Gefahr hatte ich in der Nacht nicht geglaubt. Mich schaudert's.“ Als wir weiterfuhren, sahen wir am Weg ein vom Löwen zerrissenes und angefressenes Rind liegen, wohl einer Herde entrisßen, die nachts durchgetrieben werden zu den Märkten. Um 4 Uhr waren wir wieder in Urusha. Von Urusha aus fuhr auch noch Rev. Bruder Imbert mit, der nach Ufiomi versetzt war. Hier gab's wegen neuer Ladung längeren Aufenthalt, so daß es bereits dunkelte, als wir den Weg nach Umbugwe einschlugen. Zebras, Antilopen, Schakale sprangen vor dem Lichte des Autos davon. Mit einem Male sehen wir unter einer Fächerpalme abermals zwei Löwen sitzen. Einer nahm gleich Reißaus, während der zweite ruhig sitzen blieb und die Dinge abzuwarten schien. Als der Bruder ihn ins Visier nahm, roch er wohl Lunte und suchte ebenfalls das Weite. So kam er diesmal nicht zum Schuß. Halb 5 Uhr morgens war Umbugwe wieder erreicht. Der hochw. Pater Superior las gleich die heilige Messe und reichte uns die heilige Kommunion, dann eine kleine Stärkung und einige Stunden Ruhe. 12 Uhr mittags aufs neue ins Auto. R. S. Superior begleitete uns, um in Rondoos-Trangi an der Fronleichnamsprozession teilzunehmen. Einmal blieben wir noch im Flußbett stecken, sonst ging die Fahrt nach kurzem Aufenthalt in Ufiomi glatt vonstatten. Halb 8 Uhr abends letztes Ziel, Rondoos. Hier eine neue Überraschung. Ein fettes, geschlachtetes Schwein wartete der weiteren Zubereitung. Da in Rondoos leider noch keine Schwestern sind, gab es am nächsten Tage statt der ersehnten Ruhe neue Arbeit. Der Samstag galt zur Vorbereitung auf die Fronleichnamsprozession, die am nächsten Tage recht schön und feierlich gehalten wurde. Noch zwei Tage Dentistenarbeit, und die Heimreise nach Morogoro wurde zur Wirklichkeit. Eine letzte Autotour bis Station Dodoma (104 Meilen), und von dort brachte mich die Eisenbahn wieder heim.

Auf dieser Reise habe ich 718 englische Meilen, das sind 1150 Kilometer mit dem Lastauto zurückgelegt, und meinen guten Teil an Püffen und Stößen davongetragen. Dessen ungeachtet hielt mich der liebe Gott gesund und fieberfrei. Wo wir Ordensleute aus Pflicht sind, da ist er bei uns mit seiner Hilfe und Gnade. Deo Gratias! Schw. M. Ancilla, Morogoro, Ost-Afrika.



Die kleinste und die größte Abschlüßlerin

Verzeihen macht glücklich

Nichts fällt den Eingeborenen so schwer, als andere um Verzeihung zu bitten. Wiederholt konnte ich bemerken, daß Kinder nach einem Fehltritte sich wohl entschuldigten, aber direkt um „Verzeihung“ bitten, das bringen sie kaum fertig. Dieser Schritt dünkt ihnen zu entwürdigend, zu entehrend, und doch liegt darin eine wahre Seelengröße. Wie schwer diese erkämpft wird, und welchen Frieden sie bringt, zeigt uns folgendes Erlebnis:

Agnes war ein liebes, sehr lebhaftes Kind, das jedoch in seiner Jugend sehr verwöhnt wurde. Sie lebte mit ihrer guten Mutter, die Witwe war, in stiller Eintönigkeit, und die beiden hingen mit zärtlicher Liebe aneinander, so daß ihre Tage ohne betrübende Zwischenfälle dahingingen.

Jahre kamen und gingen, und es rückte die Zeit heran, daß Agnes daran dachte, ein eigenes Heim zu gründen. Ein Lehrer warb um ihre Hand. Wohl bedeutete dies für das von der Mutter so umsorgte Kind einen großen schweren Schritt; aber die Aussicht, ein eigenes nettes Heim ihr eigen nennen zu dürfen, dort als Herrin schalten und walten zu können, erleichterte etwas das Weh der Trennung. Der Morgen des Abschiedstages kam. Noch einmal trat Agnes beim Sonnenaufgang vor die Türe ihrer heimatlichen Wohnung. Ihre Augen hingen an den nächsten Bergspitzen, die von feinen Nebelschleiern eingehüllt waren. Die Sonne zauberte erst feine Silberstrahlen. Bald aber schimmerte der Himmel in einem wunderbaren Goldgrün, und der plätschernde Bach gab dies herrliche Farbenspiel wie in einem Spiegel wieder. — Als dann die aufgehende Sonne höher stieg und die Natur in ein rotes Flammenmeer hüllte, da wurde es Agnes ganz feierlich zumute und es kostete ihr Mühe, sich von diesem Schauspiel, das ihr die Heimat zum Abschied bot, zu trennen. — Nun sollte sie ihr sonniges Kinderreich mit dem einige Stunden weit entfernten neuen Heime, das nach europäischem Stile erbaut war, vertauschen? Aber da siegte der weibliche Stolz in ihr. — Herrin sein, Herrin im eigenen Heime sein, o sie dachte es sich so schön! — Den so sonnig verlebten Jugendentagen sollten ebenso sonnige Tage reiferen Lebens folgen.

Wirklich verlebte das junge Paar auch glückliche Stunden. Agnes tat alles, ihr kleines Heim stets sauber und nett zu halten, was bei den Eingeborenen sonst nicht der Fall ist. Die beiden waren keinen Augenblick müßig, sondern pflanzten sich um ihr Häuschen einen schönen Garten, und bald hatten sie sich in Wirklichkeit ein kleines Paradies geschaffen. Agnes, glücklich, das erreicht zu haben, was sie sich oft in früheren Stunden erträumte, schwelgte in einem Meer von Zufrieden-

heit, Freude und Glück, und stolz schaute der junge Lehrer auf seine kleine tüchtige Frau. — Aber wie es so oft im Leben geht, wenn wir unser Glück nicht sorglich hüten und alles aus eigener Schuld vermeiden, was uns dasselbe stören könnte, ist dasselbe viel zu flüchtig, als daß es immer so bleiben könnte.

Der Sommer kam, und oft wurde es ihr in der Küche ungemütlich ob der großen Hitze; es gefellten sich dazu auch Kopfschmerzen, so daß sie der Ruhe bedurfte. Nur mit Mühe zwang sie sich zur Hausarbeit, verbrannte sich die Finger und vergaß über diesen Schmerzen das Essen, bis auch dieses verbrannt war. Sie schaute auf die Uhr, doch diese stand still. Aber auch alles ging heute verkehrt. Da hörte sie auch schon in der Nähe die Schritte ihres Mannes, und ehe sie sich recht besann, was wohl jetzt zu tun sei, klang die Frage an ihr Ohr: „Ist das Essen fertig? Statt einer Erklärung oder Entschuldigung gab Agnes nur eine kurze mürrische Antwort. — Das angebrannte unappetitliche Essen wurde schweigend verzehrt, der Mann stand auf, nahm schweigend seinen Hut und ging, ohne ein Wort zu sagen, auf und davon.

„Mein Gott — unser erstes Mißverständnis“, seufzte Agnes, indem sie ihr Gesicht in die Hände vergrub und bitterlich weinte. Sie bereute schon das harte Wort, das sie gesprochen, aber auf der anderen Seite fühlte sie sich tief verletzt, daß er nicht einmal bemerkt hatte, wie unwohl sie war. — Am Abend wurde zwischen Mann und Frau kein Wort gewechselt. — Beide waren zu stolz, keiner wollte angefangen haben. — Doch bald brachte die Geburt eines Kindes die entzweiten Gatten sich wieder näher und das Glück der ersten Zeit schien wieder eingekehrt zu sein. — Aber Agnes, mit ihrem raschen Wesen, die nie gelernt hatte, sich kräftig zu überwinden, störte bald wieder das friedliche Zusammenleben; es wurden bei kleinen Vorkommnissen lieblose, harte, ja zuletzt sehr zornige Worte gewechselt, und der ermüdete Mann fand am Abend in seinem Heime alles vor, nur nicht den Frieden. Täglich wurden die Reibereien genährt, wo sie dieselben bei einigem guten Willen beiderseits leicht hätten dämpfen können. Sie sahen Fehler, wo gar keine waren, und eines Tages brach der Mann zornig in die Worte aus: „Es ist eine Schande, Agnes, daß wir nicht ohne Zank und Streit leben können, es macht mein Leben zu einer wahren Qual.“ Agnes' Augen füllten sich mit Tränen, und schon hatte sie ein Wort der Entschuldigung auf den Lippen, als der Mann heftig weiterfuhr: „Es ist Deine eigene verkehrte Natur, die unser Leben so unglücklich gemacht. Ich wünsche, ich hätte nie geheiratet!“ — Zornig nahm er seinen Hut, schlug die Türe zu und ging.

Agnes war allein. Sie weinte laut. „Meine verkehrte Natur,

ich weiß es. Aber er brauchte es mir nicht ins Gesicht zu werfen, er hat auch seine Fehler. — Könnte ich es ihm doch sagen, daß es mir leid tut. — Aber er hätte es sehen können, wenn er nur gewollt hätte.“ — So und ähnliche Vorwürfe machte sich Agnes, während ihr Mann auch ruhelos herumstöberte und sich fragte: ob er nicht doch zu hart gegen sein Weib gewesen sei, doch auch er war viel zu stolz, nur ein Wort davon zurückzunehmen.

Aber die Dinge wurden nicht besser, sondern schlimmer. — Wenn ein Feuer immer von neuem geschürt wird, kann es nie zum Erlöschen kommen. So auch bei unseren Beiden. Mehr und mehr gingen ihre Wege auseinander. Streitigkeiten wurden Zornesausbrüche. Die Leute flüsternten sich schon allerhand zu.

Da eines Tages brach der Vulkan los. „Mein Heim ist mir zur Hölle geworden; es ist mir ein Schrecken, wenn ich abends nach Hause kommen muß“, polterte der Mann und ging schimpfend davon. — Agnes saß auf dem Stuhle und stierte ins Freie, alles Leid verwandelte sich in Zorn; wie wilde Vögel schwirrten die bösen Gedanken in ihrem Kopfe hin und her: die bebenden Lippen flüsternten leise: „Ich habe eine verkehrte Natur, ich weiß nicht, warum ich so bin, aber da ich nun einmal so bin, kann ich mich nicht umdrehen, und es ist zu spät.“ Ihr Körper zitterte vor Erregung, tränenlos starrte sie auf ihr Kind. Da stieg ein wilder Gedanke in ihr auf, und der Gedanke wurde zur Handlung. — Sie nahm ihr Kind und wollte zu ihrer Mutter flüchten. Josef würde sich ja doch nichts daraus machen, und die Leute könnten auch nicht mehr reden, als sie es ohnehin schon tun. Sie nahm das Kind, wickelte es in einen Schal, und während heiße Tränen das Gesichtchen des unschuldigen Kindes benetzten, eilte sie wie ein geheztes Wild von dannen, der Wohnung ihrer Mutter zu.

„Um Gottes Willen, was ist geschehen“, rief die erschrockene Mutter, als sie ihr Kind bleich und zitternd auf der Türschwelle erblickte. Weinend antwortete diese: „O Mutter, frag mich nicht!“ — „Wie, Du hast Mann und Heim verlassen, Agnes“, fragte die Mutter ganz entsetzt. — „Ja und für immer“, kam es tonlos von den Lippen unserer Agnes. Doch jetzt zeigte sich wahre Mutterliebe. Anscheinend hart und streng kam es aus dem Mutterherzen: „Rede nicht so unvernünftig; auf der Stelle kehrst Du zu Deinen Pflichten zurück.“ Weinend warf sich Agnes an der Mutter Brust und bestürmte sie, doch nicht so hart mit ihr zu reden. — Das Mitleid regte sich im Mutterherzen, und liebevoll sagte sie zu ihr: „Nun erzähle mir, Kind, und dann wollen wir schauen, was zu tun ist.“ In abgebrochenen Sätzen und unter Schluchzen

und Weinen erzählte sie der Mutter alles, was sich zugetragen hatte. Zuletzt stieß sie heraus: „Und doch habe ich ihn immer noch gern, wenn er mich nur besser verstehen könnte!“

Liebevoll zog die Mutter ihr Kind näher an sich; vor ihrem geistigen Auge stand ihre eigene Jugend. — Sie war heidnischen Eltern entlaufen und fand aufrichtige Liebe bei den Schwestern, die sie in die Mission aufnahmen. — Als sie später verheiratet war, hatte auch sie manches auszufechten, und da klagte sie eines Tages der Schwester ihre Not. — „Verzeihen macht glücklich“, war das letzte Wort, das ihr die Schwester beim Abschiede zum Troste sagte, und im Laufe der Jahre und bei so manchen Schwierigkeiten hatte sie das Wahre dieses Wortes selbst empfunden. — „Mein Liebling,“ sagte die Mutter, „laß Dir von mir einen Rat geben. Ich selbst habe in meiner Ehe Ähnliches mitgemacht und bereue es heute, Dich nicht eher darauf aufmerksam gemacht zu haben. Es ist im Ehestand unvermeidlich, daß früher oder später einmal Mißverständnisse und kleine Reibereien vorkommen; ein hartes Wort, das dabei fällt, kann tief einschneidend sein und oft eine ganze Zukunft verderben. — Doch merke Dir, nie wird ein solches Wort Schaden anrichten, wenn man den Mut hat, sein Unrecht zu bekennen und das böse Wort zurückzunehmen. Ein in der Aufregung gesagtes Wort, auch wenn Du im Recht warst, wird niemals verhängnisvoll werden, wenn Du alsbald Deinen Mann um Verzeihung bittest und durch Dein ganzes liebevolles Wesen zeigst, daß Du nichts nachträgst. Ich bin versichert, er wird Dich kaum aussprechen lassen und Euer Friede wird nachher wieder fester und gesicherter sein als vorher.“

Agnes wurde bei den Worten mehr und mehr ruhig, der Trost und Zorn machte einem heiligen Vorsatz Platz. — Sie erhob sich und bat die Mutter, ihr Kind hier lassen zu dürfen, sie wolle erst zur Kirche gehen, im Richterstuhl Gottes ihren Fehler gutmachen und dann wieder zu ihrem Manne zurückeilen. Froh verließ die Mutter mit einem Segensspruche ihr Kind: „Möge der liebe Gott Deinen guten Willen segnen und Dir zur Ausführung die nötige Kraft und Stärke geben!“

Als Agnes glücklich die Kirche verließ, erwartete sie schon die Mutter mit dem Kinde. Sie begleitete sie dann noch bis zu ihrem Heim, gab ihr noch gute Ermahnungen und kehrte in ihre Wohnung zurück. Agnes begann sofort Ordnung in ihrem „Daheim“ zu schaffen, kochte das Abendbrot und erwartete mit klopfendem Herzen ihren Mann. — Derselbe war bei seiner Rückkehr nicht überrascht über die peinliche Sauberkeit und Ordnung, die überall herrschte, das Abendbrot stand bereits fertig auf den Tisch, seine Frau saß ordentlich gekleidet

an der Seite ihres kleinen Lieblings und summt ihm ein Schlummerliedchen.

Ein trautes, wonniges Gefühl von Wärme und Heimlichkeit durchströmte ihn, er trat auf das Kind zu und fing an mit demselben zu spielen. — Agnes wurde es ganz ungemütlich, noch einmal tobte der Kampf in ihrem Innern mit aller Heftigkeit, aber eingedenk ihres guten Vorsatzes trat sie auf ihren Mann zu, brach das Schweigen, „Josef“, kam es leise von ihren Lippen, „Josef, verz. . .“, doch bevor sie dieses Wort zu Ende sprechen konnte, fiel er ihr in die Rede, daß es ihm so leid wäre, daß er so hart gegen sie gewesen wäre. Das erlösende Wort beiderseits war gesprochen, der Friede wieder hergestellt. Jahre sind seitdem vergangen und beide leben glücklich und zufrieden. — Agnes hat es sich zur schönen Gewohnheit gemacht, nie die Sonne untergehen zu lassen, bevor sie nicht ein evtl. entschlüpftes unüberlegtes Wort gutgemacht hatte, so blieb ihr häuslicher Friede gesichert, — bis Agnes es durch fortwährende Übung dazu gebracht hatte, ihr rasches Wesen ganz zu bekämpfen. Ja, „verzeihen macht glücklich“!

Schw. M. Stanisla.



Echo aus der Haushaltungsschule Neuenbeken

Schon seit einiger Zeit beherrschte eine ganz eigene Freude unsere Schülerinnen; Briefe und Karten gingen und kamen in größerem Maße als das sonst zu geschehen pflegte. Was mochte wohl die Ursache all dies Außergewöhnlichen gewesen sein? Nun die ganze Familie der Sonnenkinder sollte wieder einmal zusammenkommen, es sollte im Sonnenheim ein großes Wiedersehen geben. Nur wer einmal einige Zeit dort verbracht und so recht den Geist der Sonnenkinder erfaßt hat, kann sich eine Vorstellung von der allgemeinen Freude machen. Die meisten der ehemaligen Schülerinnen hatten ihr Erscheinen zugesagt und sind auch pünktlich eingetroffen. Da gab es ein Begrüßen, das nimmer enden wollte.

Der eigentlichen Wiedersehensfeier gingen Tage der inneren Erneuerung, Tage der Einsamkeit und des inneren Friedens, die Tage der heiligen Exerzitien vom 27. bis 31 Juli voraus. An diesen nahmen auch unsere Sonnenkinder teil, und es war wirklich erbauend, zu sehen, mit welchem Eifer sich alle Teilnehmerinnen den religiösen Abungen widmeten.

Gehalten wurden die heiligen Exerzitien vom hochw. Pater Rektor, der uns in eindringlichen Worten zunächst die Schönheit des übernatürlichen Zieles zeichnete, dann aber auch uns auf all die Gefahren aufmerksam machte, die heutzutage dem jungen Mädchen drohen draußen in der Welt. Groß war die Liebe, die er uns entfachte, als er von der Mutterliebe des göttlichen Heilandes im heiligsten Sakramente des Altars sprach, und tief klang es in unserer Seele nach, als er uns

aufforderte, den Vorsatz zu fassen, nie den Heiland durch eine schwere Sünde aus unserem Herzen zu vertreiben:

Nein, meinen Heiland laß ich nicht!

Und wie freudig ward nicht unsere Seele gestimmt, als wir am letzten Abend in die Kapelle eintraten und die Mutter-Gottes-Statue mitten in einem Lichtmeer strahlen sahen. Wie traut wurde es uns zumute, als im Vortrag Maria uns als unsere Mutter geschildert wurde. Fest entschlossen waren wir, stets als treue Marienkinder zu leben, als die Mahnung an unser Ohr erklang:

„Mein Kind, vergiß deine Mutter nicht!“

Schön paßte sodann das Lied, das die Mutter-Gottes-Feier schloß:

Noch glüht deine Liebe tief im Herzen mir;

O, daß es so bliebe, Mutter für und für!

Mutter, o vergiß mein nicht!

Ich vergeß dich ewig nicht.

Kindheit, Jugend schwindet, alles flieht dahin;

Fest in Lieb begründet steht in dir mein Sinn.

Mutter, o vergiß mein nicht!

Ich vergeß dich ewig nicht.

Nur dir ganz alleine sei mein Herz geweiht,

Du Süße, du Keine, Mutter allezeit.

Mutter, o vergiß mein nicht!

Ich vergeß dich ewig nicht.

Das Ende der schönen Tage war angelangt; mit dem Tedeum und dem heiligen Segen hatten sie geendet. Aber wir konnten es nicht fassen, daß diese Tage schon vorüber sein sollten. Eine Wehmutsstimmung erfaßte uns alle und wir konnten uns der Tränen nicht erwehren. Der gute Pater Rektor mußte seine ganze Kunst anwenden, um uns in die rechte Stimmung zu bringen. Nie hätten wir uns gedacht, daß die Exerzitien so schön seien, und deshalb wollen wir gerne noch öfters solche Feierstunden unserer Seele bereiten.

Die eigentliche Wiedersehensfeier, zu der auch diejenigen herbeigeeilt waren, die nicht zu den Exerzitien kommen konnten, fand am Nachmittag im Sonnenheim statt nach folgendem Programm:

1. Begrüßungsgedicht;

2. Die musikalische Kochschule;

3. Das Geigerkind unserer „lieben Frau“.

Unter freudigem Jubel wurde am andern Tage ein Ausflug nach Bewelsburg unternommen; in wahrer Freudenstimmung verbrachten wir den größten Teil des Tages in Gottes freier Natur.

Wie alles auf dieser Erde, so gingen diese Tage, auf die wir uns schon so lange gefreut hatten, nur allzu schnell vorüber und nun hieß es: Scheiden tut weh! Ja, es mußte geschieden sein. Schweren Herzens verließen die ehemaligen Sonnenkinder das traute Sonnenheim, wo sie so schöne Tage erlebt hatten, doch mit dem Ruf: Auf Wiedersehen!

Wie schön, wenn Menschenkinder in Liebe beisammen wohnen!

Allen unsern lieben Lesern und Leserinnen ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückseliges Neujahr vom Sonnenvater.

NB. Das Weihnachtsfest, das Fest der Liebe naht; viele Geschenke werden an diesem Tage gemacht. Wäre es auch nicht ein schönes Geschenk, wenn Eltern ihre Töchter in die Haushaltungsschule schickten, um sie zu zukünftigen Hausfrauen erziehen zu lassen?

Eingegangene Spenden

Für Heidenkinder: Saarbrücken Mk. 21,—, Sofie; M. Mai-
feld Mk. 21,—, Theresia; K. Mk. 21,—, Mathilde Apollonia; Gels-
senkirchen Mk. 21,—; Trippelsdorf Mk. 21, Engelbert; N. N. Mk.
42,—, Johannes und Margareta.

Für die Mission: Eschweiler Mk. 2,50; Humes Mk. 5,50; Berg
v. Nideggen Mk. 4,50; Hegles Mk. 9,—.

Allen unsern lieben Wohltätern ein herzliches Vergelt's Gott! Es
segne und schütze alle unsere lieben Wohltäter das kostbarste Blut un-
seres Herrn Jesu Christi! Mit diesem Segenswunsch schließt dreimal
täglich unser Gebet für dieselben.

Gebetserhörungen

Der lieben Mutter Gottes recht innigen Dank für Erhörung in
einem Anliegen. Frau L., Gelsenkirchen.



Versteck-Rätsel

Mein Ganzes besteht aus 3 Wörtern oder 21 Buchstaben und ist ein
Sprichwort, das sich noch stets bewahrheitet hat.

13, 14, 15 ist jeder, der 18, 19, 20, 21 an 8, 4, 21, 21 glaubt. 3, 19, 5,
5 ist eine englische Dame. Das 3, 4, 14, 8, 9, 12 ist nicht 19, 18 deiner
Gewalt. 6, 7, 8, 9, 2 sind Gottes Boten. Das 1, 2, 17, 11, 14 muß 3, 13,
12 ehren, 10, 11, 17 und 13, 14, 10, 16, 19, 21!

Wie lautet nun das Sprichwort?

Wort-Rätsel

1. Chicago, Spiritist, Fantasie, Blücher, Faltenwurf.

Nimm aus jedem dieser Worte eine Silbe heraus; diese zusammengesetzt
ergeben einen dir bekannten Titel.

*

2. Ahre, Agent, Ansbert, Buche, Ahrgau.

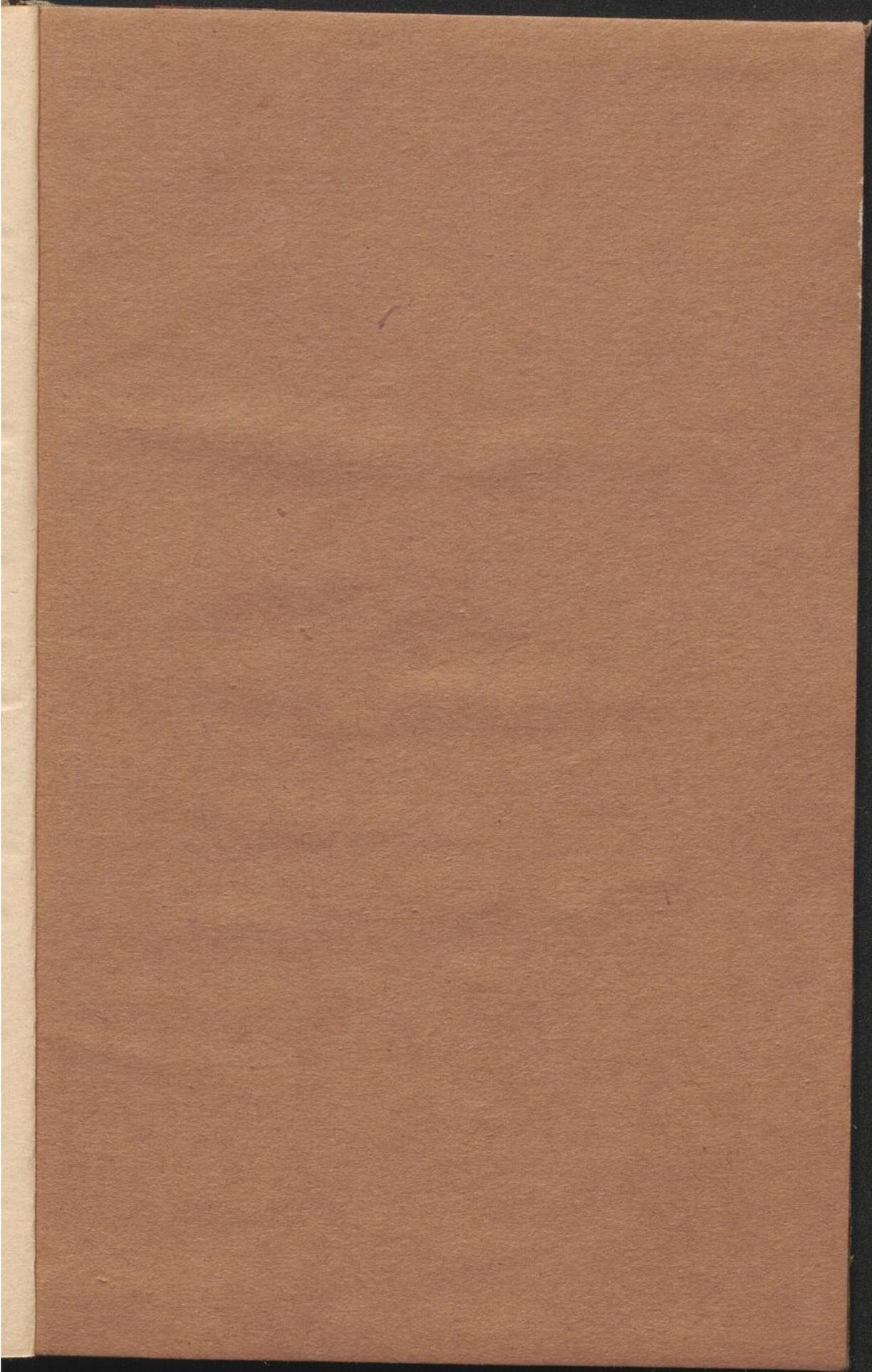
Nimm aus jedem dieser Worte zwei nebeneinanderstehende Buchstaben,
sie ergeben zusammengesetzt den Namen einer alten bayrischen Stadt.

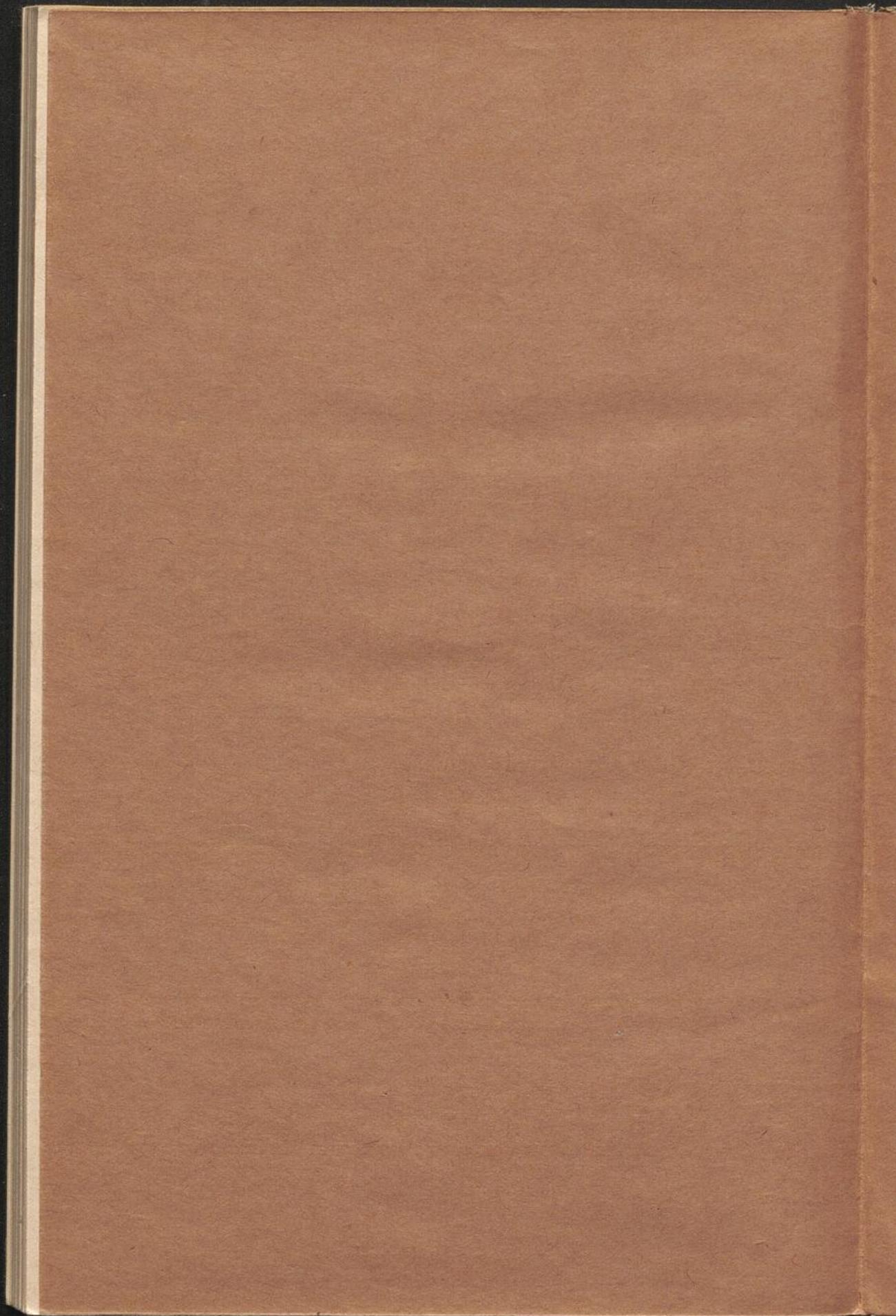
Auflösung des Silbenrätsels aus voriger Nummer

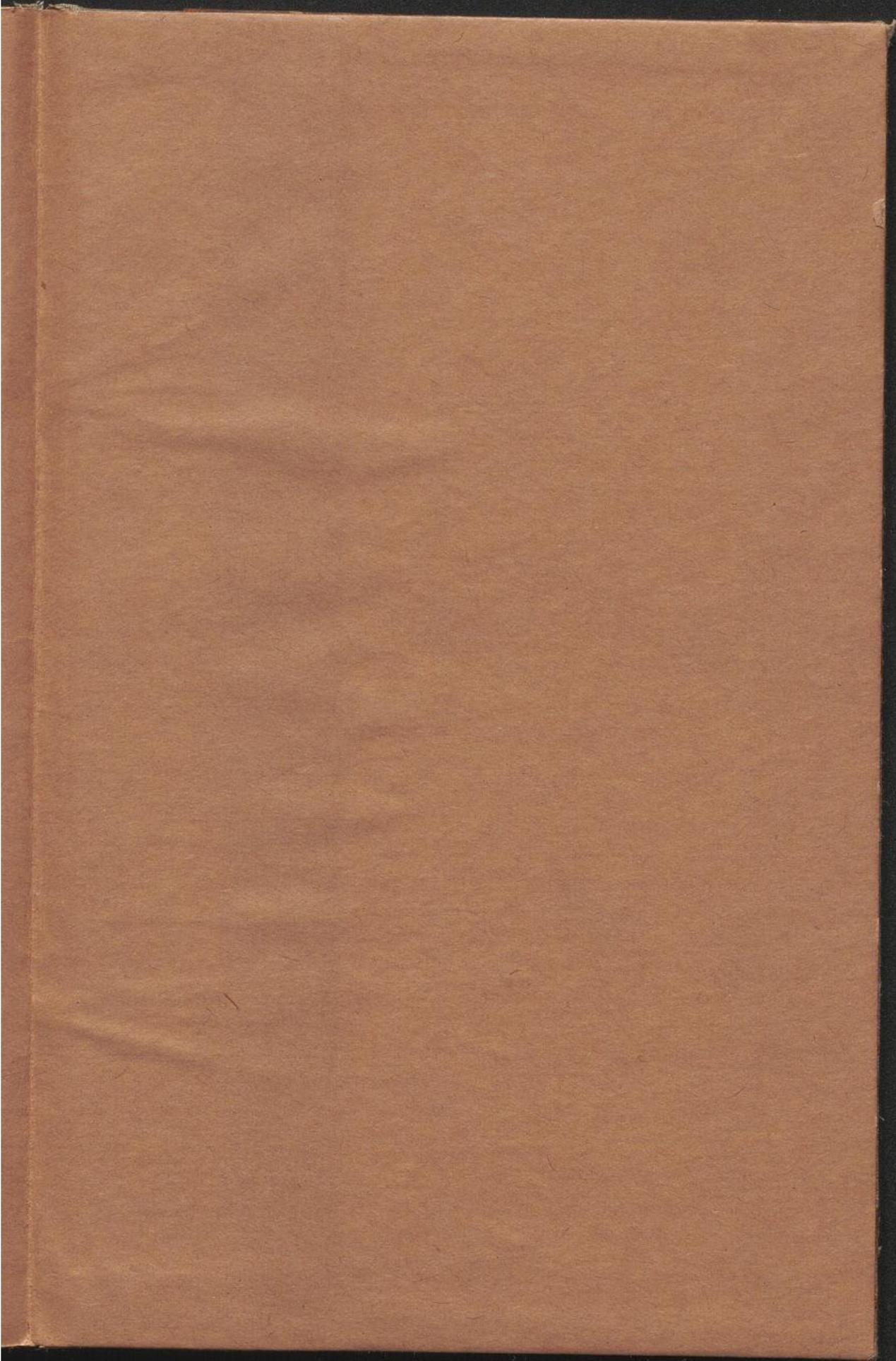
Erdenstaub, Irene, Nagasaki, Engel, Namensfest, Fort, Kokoko, Ölkrug,
Haushalt, Laura, Immerfroh, Cherusker, Ebene, Nab, Geige

Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb









Car

aritasblü
1929